

Missionsgeographischer Teil.

Neue Reise in den Hinterländern von Togo, nach Nkónyā, Boëm, Obooso, Salaga, Krakye,

2. Dezember 1889 bis 5. Februar 1890.

Beschrieben von dem Negermissionar N. Clerk,
mitgeteilt von J. G. Christaller.

Dem in Band VIII S. 106—133 dieser Mitteilungen enthaltenen Reisebericht des Negerpastors P. Hall folgt in Nachstehendem ein Seitenstück von einem 11 Jahre jüngeren Eingeborenen der Goldküste, geschrieben nicht in der Landessprache, sondern in Deutsch, als dienstlicher Bericht an das Komitee der Ev. Missionsgesellschaft in Basel.

Der Verfasser ist Nicolas Timothy Clerk, geb. 28. Okt. 1862 in Aburi, wo sein Vater (geb. 1820 in Jamaika, 1843 mit 2 Basler Missionaren nach der damals dänischen Goldküste gekommen und 1848 mit einer Mulattin von Christiansborg, geb. Hesse, verheiratet), damals Hilfsprediger war. Nicolas hätte noch ein Jahr im Predigerseminar in Akropóng zu lernen gehabt, als er 1884 ersehen wurde, einen Missionar mit kranker Frau und kleinem Kind nach Europa zu begleiten, um dann, gleich einem Landsmann 27 Jahre vorher, in das Missionshaus in Basel einzutreten. Vom Okt. 1884 an lernte er bei dem Schreiber dieser Einleitung Deutsch (auch Latein, Griechisch hatte er schon in Afrika gelernt) und leistete bei Übersetzungen aus Englisch in Tschì gute Hilfe. Vom Aug. 1885 an durchlief er die 3 obersten Klassen des Missionshauses in Basel mit gutem Erfolg, kehrte, 1888 in Württemberg ordiniert, nach Afrika zurück und wurde Okt. 1888 Mitarbeiter des Missionars J. Müller (mit welchem P. Hall 1887 jene Reise gemacht hatte) in Anúm. Er hat mündlich und schriftlich sich recht gut deutsch ausdrücken gelernt, und sein Reisebericht ist hier vollständig gegeben mit nur unbedeutenden Kürzungen oder Verbesserungen einzelner Ausdrücke. Einige nicht gut deutsch klingende Redensarten oder andere Mängel möge man

dem Fremdling zu Gute halten; man wollte an seiner Darstellung möglichst wenig ändern. Zusätze stehen in eckigen Klammern.

Die beschriebene Reise, ausgehend von der Basler Missionsstation Anúm, östlich vom Volta, führte schon am zweiten Tage über den Voltazuffuß Dayi (auch Adabó und Aboabó genannt (vgl. P. Halls Reise, Bd. VIII S. 112) in das Gebiet, welches durch das deutsch-englische Abkommen vom 1. Juli 1890 nun unter deutsche Schutzherrschaft gestellt ist, und zwar zunächst durch die Ewhe- oder Krepe-Landschaften am Volta mit den Städten Anvöe und Kpándö in das Nkónyã-Ländchen, welches damals noch unter England stand und wo P. Hall seit Aug. 1888 in Ntjómuru als Missionsarbeiter sich angesiedelt hat. Von da aus besuchte N. Clerk erst allein, vom 13. Dez. an, 12—14 Orte in Boëm. Am 31. Dez. stieß P. Hall zu ihm, und beide zusammen reisten in 6 Tagen auf einem den Europäern noch unbekanntem Weg durch Okwawu-Dukömañ und Tribu-Booso (welches teils unter Boëm, zum größeren Teil unter Adéle steht) in die Gebirgslandschaft Adéle, wo sie am 7. Jan. auch die deutsche Niederlassung Bismarckburg besuchten. Von da reisten sie über Orte, die 1884 von dem Negermissionar D. Asante (von Sálaga herkommend) und seit Mai und Juni 1888 von Dr. Wolf, v. François u. a. durchreist worden sind, in 8 Tagen nach Salaga, und von hier in 20 Tagen auf seit 1877 schon mehrfach durch Basler Missionsarbeiter begangenen Wegen zurück nach Anúm, welches mit Bóso und dem nahen Péki unter englischer Schutzherrschaft geblieben ist.

Die Schreibweise der Namen ist wie in P. Halls Reisebericht (Bd. VIII S. 107), nämlich $g = \ddot{a}$, o zwischen a und o , $\ddot{a} \dots$ nasal, \ddot{n} , dj , $tj = ng$, $dsch$, $tsch$; v , y wie im Englischen. Andere Benennung, Aussprache oder Schreibweise, mitunter auch die Bedeutung der Namen, ist in eckigen Klammern beigefügt.

Anúm, 15 März 1890.

Schon vor einem Jahr wollte ich eine Reise ins Innere unternehmen, konnte aber aus diesem und jenem Grunde erst am Ende vorigen Jahres meinen Wunsch in Erfüllung bringen. Sowohl meine Aufgabe als Heidenprediger als auch die Bitten um Lehrer, die das eine Mal schriftlich und das andere Mal durch einen Boten aus Boëm uns zukamen, bestimmten mich, in dieser Zeit die Reise zu unternehmen, um zu sehen, wie sich wirklich die Dinge dort gestalten und ob wir ihnen helfen können.

Am 2. Dez. brach ich von Anúm auf und übernachtete in dem $\frac{3}{4}$ Stunde von der Außenstation Kpálemg [Parema] entfernten Dorf Tóñkó. Hier konnte ich nicht predigen, da die größte Zahl der Bewohner sich in ein Nachbardorf begab mit einem Freunde, der sein Weib holen wollte. Doch stellten sich ein paar Leutlein bei unserer Andacht ein, an die ich auch einige Worte richtete.

Am 3. Dez. kamen wir bis Botoku. In den dazwischen liegenden Sohae-Dörfern konnte auch nicht gepredigt werden, da alle Männer mit dem Wegreinigen beschäftigt waren. Vor kurzem näm-

lich kam der englische Kommissionär, Mr. Williams, von Akúse herauf und forderte sie auf, eine breite Straße bis Boëm anzulegen. Daß wir darum fast auf der ganzen Reise auf einem gereinigten Wege zu gehen hatten, verdanken wir ihm; ja überall, wo wir hinkamen, hatte sich die Kunde von dem kommenden Kommissionär verbreitet. Zwar ganz günstig war es nicht überall, da an manchen Orten die Leute uns nicht als Boten Gottes, sondern als Regierungsbeamte ansahen und deshalb mit etwas Furcht und andererseits mit Zumutung größerer Geschenke uns entgegenkamen.

Ich kam in Botoku in der Mittagshitze unter heftigem Kopfweh an. Nachdem wir uns eine Wohnung ersehen und etwas zu uns genommen hatten, begab ich mich auf die Straße und legte den Leuten daselbst einige Worte ans Herz, was sie sehr gleichgiltig aufnahmen.

Am 4. Dez. gingen wir über große, wohlangelegte, mit breiten Straßen versehene Dörfer und kamen um 9 Uhr in Vaakpo an, wo wir bei Lehrer Ténkorã freundliche Aufnahme fanden. Leider konnte ich in den erwähnten Dörfern auch nicht predigen, da die Bewohner nicht Tshi verstehen. Einmal traf ich eine Anzahl Leute auf der Straße und rief noch andere herbei, um ihnen zu predigen, doch gaben sie mir zu verstehen, daß ich in den Wind geredet habe. Es gelang mir auch nicht, einen Dolmetscher zu bekommen. Sowohl diese Leute als auch die Bewohner der bisher berührten Dörfer sind nämlich Krepèr, von denen zwar manche Dörfer Tshi verstehen, doch nur solche, die während des Asantekrieges nach Akuapem u. s. w. gingen, was bei diesen Dörfern nicht der Fall war.

In Vaakpo angekommen, besuchte ich den dortigen Häuptling und machte ihn darauf aufmerksam, daß er sein Wort in Betreff der Lehrerwohnung halten müsse. Sodann hielt er in einem etwas aufgeregten Tone eine Rede an seine anwesenden Ältesten, worin er uns zu verstehen gab, daß er für seine Person willig sei, das Haus zu bauen, daß dagegen seine Leute, über welche er, scheint's, keine Macht hat, ihm nicht helfen wollen. Die Ruhe in der Stadt wurde gestört durch eine Fetischpriesterin, die beinahe die ganze Nacht hindurch förmlich brüllte und schrie. Das ganze Dorf scheint unter ihrem Einfluß zu sein, doch hat ihr Ansehen ein wenig abgenommen, seit der Lehrer dort stationiert ist, da dieser ihr oft die runde Wahrheit ins Gesicht sagt. Vor meiner Abreise morgens früh besuchte ich dieses satanische Weib und sagte ihr ein paar ernste Worte; ich hätte mehr gesagt, doch hatte ich schließlich Mitleid mit ihr, da ihr ganzes Aussehen mir den Eindruck gab, als stünde sie willenlos unter dem Einfluß eines bösen Geistes. Mit einem geplagten Gesicht saß sie wie versteinert vor uns, ohne ein Wort zu sagen.

Von Vaakpo oder Tuntunyan war Añwõe [Anvõe], wo Katechist Asiedu stationiert ist, der nächste Ort, wo Halt gemacht wurde. Ich hätte gern an jenem Tag Kpándõ erreicht, doch wegen des am nächsten Tag in Añwõe fallenden Markttagcs mußte ich warten, um das für die weitere Reise unentbehrliche Salz u. dgl. zu kaufen.

Ich entschloß mich dann, einen Abstecher zu machen in die westlich von Anwõe liegenden Bumē-Dörfer. Asiedu und Tenkorañ begleiteten mich dorthin. Wir fanden viele Zuhörer, da zur Zeit eine Totenfeier dort stattfand, weshalb alles zu Hause war. Bei den Krepeern sind solche Totenfeiern Zeiten des Essens und Trinkens, wobei nicht nur die Bewohner, sondern auch jeder Fremde reichlich bewirtet wird. Wir hätten auch unsern Anteil bekommen, aber wir haben es abgewiesen. Auch hier verstehen die Leute nicht gut Tsch, weshalb wir einen Dolmetscher brauchten. Derselbe war ein Sierraleone-Mann, der sich dort seit 13 Jahren häuslich eingerichtet hat und somit Ewhe gut kann. Auf unsere Frage, ob sie nicht Christen werden wollen, antworteten sie: Ja, wenn der König uns dazu auffordert; worauf wir ihnen erklärten, daß es ihrem König immer lieb wäre, wenn sie Heiden blieben, um von ihnen zu beliebiger Zeit Geld auszupressen, und dann müssen sie auch wissen, daß der, welcher sie jetzt zu sich rufe, ein größerer König sei. Nachmittags kehrten wir nach Anwõe zurück. Zwar hatte das Bauen des Katechistenhauses viel Zeit in Anspruch genommen, so daß Asiedu nicht alle seine Zeit dem eigentlichen Werk widmen konnte; doch sieht man, daß der Boden daselbst nicht besonders weich ist. Der Umstand, daß Anwõe ein Handelsort ist, bringt es mit sich, daß diese Stadt in sittlicher Beziehung auf einer niedrigen Stufe steht. So ist schon ein Knabe aus der Schule weggelaufen, weil ihm das 7. Gebot zu schwer sei. Nachdem wir am nächsten Tage unsere Einkäufe auf dem Markt gemacht hatten, brachen wir nachmittags auf [gingen über Kpándō u. s. w.] nach Nkónyã und kamen nachts 11 Uhr in Ntjúmuru an. Dort begleiteten uns 2 Knaben auf die einige Minuten von der Stadt entfernte [Missions]-Station, wo wir Pfarrer Hall bereits im Bette antrafen. Die Freude des Wiedersehens nach 5 $\frac{1}{2}$ Jahren war groß, und ich brauche kaum zu sagen, daß ich freundlich aufgenommen wurde. Ein Ruheplatz wurde mir angewiesen, wo die müden Füße ausruhen konnten. Tags darauf mußte ich viel aus Europa erzählen.

Mit dem Anfang der neuen Woche (8. Dez.) machten wir uns auf den Weg, um die Städte Nkónyãs nebst einer Krepestadt zu besuchen. In Wurupõ, wo wir am 2. Tag waren, besuchten wir u. a. den Fetischpriester daselbst, einen sehr freundlichen und von Natur gütigen Mann. Derselbe ist ein Freund von Pfarrer Hall. Wie das möglich sein könne, wird man mit Recht fragen! Doch, wer das freundliche Gesicht des Mannes gesehen hat, wird es für möglich halten. Es ist niemandem erlaubt, der eine Bedeckung an den Füßen trägt, sein Haus zu betreten; doch ließ er uns nicht nur mit unsern Stiefeln hinein, sondern bot uns sogar Sitze in seinem Hause an. Ja er hätte uns Palmwein aufgetragen, wenn wir denselben nicht dankend abgelehnt hätten. Nur von dieser Regel, daß er niemand die Hand reicht, wollte er keine Ausnahme machen. Als ich etwas Pisang zu meinem Frühstück kaufen wollte, schenkte er mir denselben. Wir sagten ihm jedoch, daß er schuld daran sei, daß seine

Leute nicht Christen werden. Er verneinte das und sagte, er wünsche von Herzen, daß wir Leute bekämen; aber, was die Leute hindere, sich zu bekehren, sei ihr unsittliches Leben. Um seiner günstigen Gesinnung zu unserer Sache Ausdruck zu geben, versprach er, Pfarrer Hall bald einen Schulknaben zu schicken, was er wirklich nach einer Woche that. Leider blieb der Knabe nicht, doch war es klar, daß die Schuld nicht auf dem Fetischpriester lag.

In Anwesenheit des Häuptlings predigten wir auf der Straße und betonten, wie leid es uns thue, daß bis jetzt niemand aus ihnen sich zur Taufe gemeldet habe. Sie versprachen nächstens zusammenzukommen, um von den Stadtältesten Knaben als Schüler für uns zu erlangen. Ob die Versammlung wirklich stattfand, weiß ich nicht, doch ein paar Tage nach unserem Besuche schickte der Häuptling von Wurupõ einen Knaben an Mr. Hall, um ihm zu zeigen, daß er für seine Person unserer Sache günstig gesinnt sei.

In manchen Dörfern konnten wir nicht predigen, da sie im Busch fleißig beschäftigt waren, Kautschuk zu gewinnen. Der Kautschukhandel ist für Nkónyã, Boëm u. s. w. eine große Wohlthat. Er hat ihnen nicht nur europäische Kleidungsstoffe u. dgl. gebracht, sondern auch den Weg besser geöffnet, als bisher der Fall war, was unserer Sache nur förderlich sein wird, doch nur, wenn kein Schnaps unter den eingeführten Waren wäre!

Wenn es heißt: Aller Anfang ist schwer, so gilt dies in besonderem Sinne von der Arbeit in Nkónyã. Die Leute wissen noch nicht recht, um was es sich eigentlich handelt. Es ergreift einen eine gewisse Wehmut, wenn man sieht, wie gleichgültig sie mit der köstlichen Perle umgehen. Es liegt eine gewisse knechtische Furcht auf dem ganzen Volke. Diese Furcht läßt sich, menschlich geredet, insofern begreifen, da die Nkónyãer bis vor kurzem von allem Verkehr mit den Völkern an der Küste abgeschlossen waren und somit den Nutzen des Christentums nicht kennen. Wenn man sie auffordert, Christen zu werden, so sagen sie, sie wollen zuerst sehen, was aus den Schülern werde, ehe sie sich hergeben. Es gäbe eine stattliche Zahl von Schülern, wenn die 3 Städte, in deren Nähe die Station ist, willens wären, Knaben herzugeben, doch ist das nicht der Fall. Der König hat keinen Einfluß über seine Leute. Wir fragten einen Häuptling, warum er keine Kinder hergebe, worauf er antwortete, daß er keine eigenen habe, und andere könne er nicht zwingen. Von andern entfernten Orten ist zu hoffen, daß die Leute einzelne Kinder hergeben werden. Es wäre vielleicht gut unter solchen Verhältnissen, wenn man die Kinder mit kleinen Geschenken herbeilocken, beziehungsweise zum Bleiben veranlassen könnte. Zwar glaube ich nicht, daß es bald rüstig vorwärtsgehen wird in Nkónyã, doch hoffe ich fest, daß das Wort des Herrn nicht zurückkehren wird, bis es ausgerichtet hat, wozu es gesandt ist. Das Evangelium wird gewiß künftig Siege erringen unter diesem den Gelüsten des Fleisches ergebenden Volke, weshalb wir unserer Aufgabe nie müde werden dürfen.

Mit Pfarrer Hall, der auch die weitere Reise mitmachen, aber zuerst Weinachten in seinem Familienkreise feiern wollte, habe ich ausgemacht, wo wir in Boëm zusammentreffen können. So brach ich am 13. Dez. von Nkónyã auf und reiste geradeswegs Boëm zu. Nach 4—5-stündigem Marsch kam ich ins erste Dorf, am Flusse Konsu [Büffelfluß] gelegen. Schon der äußere Eindruck, den dieses Dorf auf mich machte, war mir ein Angeld davon, daß es in Boëm wohl anders gehen dürfte als in Nkónyã. Das Dorf war reinlicher und sah besser gebaut aus als die Nkónyã-Dörfer, auch sprachen die Bewohner bei weitem besser Tschĩ, so daß man bequem mit ihnen verkehren konnte. Abends ließ ich den Häuptling, der mich für einen Regierungsbeamten ansah und darum sein Bestes für mich that, mit seinen Leuten zusammenkommen und legte ihnen Zeugnis vom Kreuze ab. Ihre Freude war groß, diese Botschaft zu vernehmen. Kommet nur, sagten sie; denn wir leiden unter den Händen dieser Fetischpriester!

Am nächsten Tag vor meiner Abreise noch wollte der Häuptling jemand bei mir gerichtlich verklagen, was ich natürlich abwies. Es kommt häufig vor, daß irgend ein gebildeter Neger, der vielleicht als ein Gesetzübertreter von der Küste fliehen mußte, sich im Innern als Regierungsbeamter geberdet und Klagen annimmt und Strafen nach Belieben verhängt. So passierte es kurz vor meiner Reise, daß in Akabu ein Todesfall vorkam, da wollte man's natürlich durch das berüchtigte Gottesurteil [Giftwasserprobe] untersuchen. Glücklicherweise waren aber einige Sierraleoneer da, die den Unsinn verhinderten, jedoch als Strafe 4 £ von den Leuten forderten.

14. Dez. Von Konsu an ging ich in östlicher Richtung nach Bowiri, wo ich über einen steilen Berg hinüber nach 6 Stunden anlangte. Ich traf einige Leute in der Nähe der Dörfer auf ihren Plantagen, die fleißig mit der Reisernte beschäftigt waren. Ihr Erstaunen war groß, und sie wollten mich nicht vorbeiziehen lassen, ohne die Ursache meines Kommens vorher erfahren zu haben. Bei der Ankunft in Bowiri erschien mir das Dorf wie abgebrannt, denn die bei uns üblichen Grasdächer kommen dort nicht vor, die Häuser werden einfach mit Lehm gedeckt. Die in Akuapém u. s. w. allgemein bekannten Stockhäuser [deren Wände aus eingerammten Stöcken, mit Palmblattrippen beidseitig gegittert und dann mit Lehm ausgefüllt und überkleidet, bestehen] hat man dort nicht; dagegen verstehen sie gut Swischhäuser zu bauen [deren Wände aus Klumpen gestampften Lehms aufgeführt sind]. Bowiri besteht aus 3 Dörfern: Amanfro [Neustadt] mit etwa 200 Einwohnern, das kaum 10 Minuten nördlich entfernte Anyinaase [Unterm Wollbaum] mit gegen 100 und das südlich gelegene Kiriahĩ mit 80 Einwohnern. Als ich im Haupt-Dorf ankam, schien es, als wäre keine Seele darin. Die Bowirier sind nämlich fleißige Bauersleute, die gerade bei der Reisernte sehr fleißig arbeiten, fast wie die Bauern in Europa. Morgens frühe gehen die Männer auf die Plantagen, die Frauen folgen ihnen nach, nachdem sie das Frühstück gekocht haben, und sie bleiben dort

bis abends spät. Um die Dörfer und Städte vor Feuersbrunst und Diebstahl zu bewahren, werden abwechselungsweise Stadt- und Dorfwächter angestellt. Es war mir darum in Boëm nur morgens früh und abends spät möglich, zu predigen. Am Abend des Tages meiner Ankunft in Bowiri predigte ich ihnen auf der Straße und fragte, ob sie etwas zu sagen hätten. Da erhob sich der Sprecher und sagte, am nächsten Tag werden sie mir ihre Meinung zu wissen thun.

Am 15. Dez. fand in aller Frühe eine Versammlung statt, und nachdem sie beraten hatten, wurde ich herbeigerufen. Sie sagten mir, daß sie die Worte meiner Predigt zu Herzen genommen haben und daß sie einen Lehrer wünschen und zwar nach 6 Monaten. Darauf bezeugte ich meine Freude, ließ aber sie sogleich wissen, daß die Gewährung ihrer Bitte nicht in meinen Händen stehe, sondern bei meinen Ältesten, die mich gesandt und denen ich es auch sagen werde. Dann fragte ich sie, ob sie versprechen, falls der Lehrer komme, ihm eine Wohnung zu bauen. Die Antwort lautete: Ja. Sie fügten aber hinzu, daß, was Läden, Thüren u. dgl. anlange, sie nicht geben können, da sie selbst keine haben. Darauf sagte ich, wir werden das auch nicht verlangen. Ferner fragte ich sie, ob sie nicht fürchten, wenn sie einen Lehrer verlangen, daß derselbe viele Sachen mitbringen werde, die ihnen und ihrem Fetischtum (Götzen) ein Greuel sein könnten. Deshalb darf er ruhig kommen, war die Antwort, es wird gar kein Hindernis im Wege sein; der Lehrer darf alles mitbringen, was er will. Gut, sagte ich; wie viele Kinder wollt ihr für den Anfang als Schüler geben? Hierauf baten sie um Bedenkzeit, da sie die Ältesten der übrigen Dörfer zuerst fragen müssen. Nachdem sie dies gethan hatten, brachten sie die Antwort, daß sie 10 Kinder hergeben werden. Ich versprach ihnen, alles unsern Ältesten zu berichten, und sie baten mich dringend, mein möglichstes zu thun. Bowiri ist einer der Orte, von wo aus uns ein Bote zukam mit der Bitte um Lehrer. Eine Anregung dazu haben sie wahrscheinlich von dem Christen Immanuel Akwa, der von dort gebürtig ist und der in Mamfe getauft wurde, bekommen. Derselbe hält sich noch in Akuapém auf, besucht aber sehr oft seine Heimat, war gerade da und hat im Sinne, sobald sie einen Lehrer bekommen, wieder nach Bowiri zurückzugehen, um beim Bau der Lehrerwohnung zu helfen. Auch war ein anderer Christ von Bowiri bei uns. Derselbe ist ein Methodist, der in Akra getauft wurde. Er machte mir den Eindruck eines stillen, ernstesten Mannes. Wir konnten also gemeinschaftlich in diesem fernen Heidenlande jeden Tag unsere Bitten für die Boëer zum Gnadenthron schicken. Da sich diese 2 Brüder bereit erklärten, etwas lernen zu wollen, fingen wir an, abends Lieder zu lehren, und es übte eine solche Anziehungskraft auf die Heiden, daß sich viele Leute einstellten, um auch mit zu singen. Das machte uns nur Freude, und wir konnten es so weit bringen, daß sie nach 3 Tagen den ersten Vers von „Ich singe dir mit Herz und Mund“ singen konnten. An diese Singstunde schloß sich unsere Abendandacht, an der sie sich auch beteiligten

und ruhig verhielten. Der Herr wolle den auf diese Weise gesäten Samen auch seiner Zeit Frucht bringen lassen!

Von Bowiri aus besuchte ich die 2 Stunden südlich gelegene Stadt *Odome* mit etwa 300 Einwohnern. Die Stadt ist hübsch auf einem Hügel gelegen und hat eine Straße in der Mitte. Die ganze Stadt erschrak, als wir dort anlangten, so daß ich in meiner Predigt, die nicht lange nach meiner Ankunft stattfand, immer ausrufen mußte: Erschreckt nicht, ich bringe keine schlimme Botschaft. Ich fragte sie nach der Predigt, ob sie eine solche Lehre annehmen wollten, worauf sie antworteten, ihr Oberhäuptling sei in einer Stadt, in die wir gehen wollten. Wenn er sie auffordere, es anzunehmen, würden sie es thun. Da es schon ziemlich spät war, schiefen wir dort und kamen am nächsten Tag [18. Dez.] nach 1 $\frac{1}{2}$ -stündigem Marsch in die Stadt *Apafö*. Dieselbe hat eine reizend schöne Lage auf einem hohen Berg. Die Aussicht ist sehr schön. Die Stadt zählt wohl über 500 Einwohner und ist am Abhang zweier Berge terrassenförmig gebaut mit einer Straße in der Mitte, wo die 2 Berge zusammenstoßen, so daß einer, der auf der Straße steht, alle Ecken der Stadt sehen kann. Nachdem wir etwas ausgeruht hatten, begaben wir uns zum Hause des Häuptlings, um ihn zu grüßen und ihm die Ursache unseres Besuchs zu melden. Er bot uns zu unserem Erstaunen Schnaps an, was wir natürlich abwiesen, dagegen baten wir ihn, mit seinen Leuten auf die Straße zu kommen. Es wird leider von *Bagida* aus in die innern Länder jetzt viel Schnaps und Schießpulver eingeführt, so daß man im Innern diese Waren billiger kaufen kann als in *Akra*. Ganz im Innern, wo wir waren, verlangten die Leute oft Schnaps von uns und wollten uns nicht glauben, daß wir keinen Schnaps trinken. Viele daselbst haben früher wahrscheinlich das Getränk nicht einmal gekannt, noch weniger gekostet, doch haben sie einen unauslöschlichen Durst danach. Unsere Handglocke rief die Leute herbei, und in einem Augenblick hatten wir eine große Anzahl von Zuhörern vor uns, denen ich von ihrem Gott und Heiland erzählte. Danach fragte ich sie, ob sie uns aufnehmen würden, falls wir zu ihnen kämen. Hierauf fand eine Beratung statt, und sogleich erklärten sie sich willig, uns aufzunehmen. Ich legte ihnen auch die andern Punkte vor, wie ich in *Bowiri* gethan hatte, und sie versprachen ein Haus zu bauen für den Lehrer, Schüler zu geben und den Christen alle Rechte zu erlauben. Auf die Frage, wie viele Schüler sie für den Anfang geben würden, antworteten sie: Kommet nur, so viel ihr wollet; wir wollen ja alle den wahren Gott anbeten. Ich wurde sehr freundlich hier empfangen, und sie hätten's auch gern gesehen, wenn ich einer andern nahe gelegenen Stadt auch die frohe Botschaft gebracht hätte; doch da ich etwas fieberisch war, fand ich es ratsam, nach *Bowiri* zurückzukehren.

Das Hauptgeschäft des *Apafostammes* besteht darin, daß sie Eisen schmelzen. Die Klötze der Eisensteine werden im Berge ausgegraben und in den zu diesem Zweck gemachten großen Öfen geschmolzen. — Bei den *Apaföern* besteht die schlechte Gewohnheit,

daß Tabak ausgekocht wird und das Wasser davon gleich nach dem Aufstehen morgens in den Mund genommen, aber nicht verschluckt wird, wozu, weiß ich nicht. Dies behalten sie eine Zeitlang im Munde, währenddem sie nur mit Zeichen und mit einem undeutlichen Laut sich ausdrücken, wenn sie sprechen wollen. Vor dem Schlafengehen sollen sie aufs neue dieses Gift in den Mund nehmen. Reinhalten der Zähne wird hier nicht wie sonst beachtet.

In Bowiri wieder angekommen, wandte ich meine Augen der Hauptstadt von Boëm, Borada, zu. Aber noch vor meiner Abreise kam der zweite Häuptling von Bowiri und sagte, er nehme alles, was das Bauen der Lehrerwohnung angeht, auf sich, wenn ihnen ein Lehrer geschickt werde. Über einen überaus steilen Berg hinübergestiegen, kamen wir nach Bórada. Es war ziemlich spät, als wir bei seiner Majestät dem König von Boëm vorgelassen wurden, weil er gerade nicht zu Hause war, als wir ankamen. Nach meiner Ansicht dürfte das Auftreten dieses Königs, der über viele Städte und sogar Länder zu gebieten hat, ein wenig imponierender sein, als ich es gesehen habe. Nachdem ich begrüßt hatte, meldete ich, daß morgen in aller Frühe eine Straßenpredigt stattfinden werde. Nach der Predigt (am nächsten Tag) fragte ich wie gewöhnlich, ob sie diese Lehre annehmen wollen. Ohne weiteres sagten sie ja und gingen auf alle Bedingungen, die Lehrerwohnung und dergl. betreffend, ein. Auf einen gewissen Hain, der sehr wahrscheinlich heilig ist, hindeutend, fragte ich, ob sie es erlauben würden, falls wir den Platz für eine Niederlassung dort wählen würden. Wir hätten nichts dagegen, war die Antwort. Sie versprachen auch 10 Schüler zu geben.

Von Borada nach der Predigt aufgebrochen, kam ich nach Gyeasekañ-akura. In einer Zusammenkunft mit dem Häuptling und den Ältesten ließ ich sie wissen, daß ihre Bitte um Lehrer uns zugekommen sei und ich nun hierher gekommen sei, um zu sehen, wie es sich wirklich verhalte. Aus allem, was ich sah und hörte, fand ich, daß sie sehr bereit sind, uns aufzunehmen; sie versprachen alles Verlangte zu thun. Bei der Straßenpredigt stellten sich viele Leute ein, die mit Aufmerksamkeit zuhörten. Nach der Predigt sagte ich dem anwesenden Häuptling: So Gott will, wirst Du bald diese Deine Jungen auch singen sehen, wie wir's eben gethan haben. Da lächelte er und bemerkte, daß es ihm sehr lieb wäre. Ich besuchte auch die 2 Dörfer in der Nähe, Atqñkq und Aka. Am letzteren Ort traf ich auch einen Christen, der sich in Akuapem taufen ließ, jetzt wieder in seiner Heimat wohnt und sehnlichst auf die Stunde wartet, wo der Herr sein Volk heimsuchen wird. Leider ist ihm seine Frau nicht treu geblieben und wieder ins Heidentum zurückgefallen; er selbst aber ist bis jetzt seinem Glauben treu geblieben, und es wäre ihm eine große Freude, wenn sie bald einen Lehrer bekämen.

Von Gyeasekañ-akura [Nimm-Messer Dorf] ging's nach Gyease

kañ-keſe [Groß-Gy.], wo ich auch eine große Zuhörerschaft hatte, und wo mich auch der Häuptling freundlich empfing. Sie erklärten sich bereit, uns aufzunehmen, doch als ich von ihnen verlangte, daß sie Lehrerwohnung und dgl. zu bauen hätten, wollten sie nicht darauf eingehen. Jedoch dies wäre nicht so gegangen, wenn sie nicht einen abgefallenen Christen, der sich in Akem taufen ließ, unter sich gehabt hätten, der ihnen erklärte, daß man in Akem und sonstwo nicht so thue, und daß wir für jede Arbeit zahlen müssen. Da stund der Christ Immanuel, der mich dorthin begleitete, auf und erklärte den Leuten, daß er als Eingeborener von Boëm mir nicht beigestanden wäre, wenn ich von ihnen, seinen Landsleuten, etwas verlangt hätte, was nicht am Platze wäre, und daß ich in allen Städten Boëms, wo ich war, auf gleiche Weise mit ihnen ausgemacht habe. Zu Schanden geworden zog sich der abgefallene Christ zurück. Die Ältesten erklärten sich dann am nächsten Tag bereit, auf alle Bedingungen einzugehen und 6 Schüler zu geben, doch man konnte aus der Art ihres Redens sehen, daß ihre Gesinnung von dem Bösewicht vergiftet worden war, und ich konnte mich nicht recht auf ihr Wort verlassen. So viel ist sicher, daß der Häuptling persönlich freundlich gegen uns gesinnt ist, doch kann er allein nichts machen.

Guamañ war mein nächster Aufenthaltsort. Dort feierten wir Weihnachten, und somit blieb ich hier länger und machte in dieser und jener Richtung einen Abstecher. Hier konnte ich fast jeden Tag auf der Straße predigen, Sprüche und Lieder lehren. Sie waren immer begierig, mich zu hören, und als einmal eine Predigt ausfiel, fragte man mich am nächsten Tag, was dazu Anlaß gegeben habe. Die meisten Boëer habe eine eigene Sprache, doch ist ihnen das Tſchi verständlich und vielen sogar geläufig, so daß an Orten wie Guamañ sogar Kinder uns verstehen konnten. Einmal sprach ich von dem anderen Leben in einer meiner Straßenpredigten und sagte u. a., daß die Christen sich nicht vor dem Tode zu fürchten brauchten, weil ihnen nachher ein viel besseres Leben gegeben werde. Als nun am nächsten Tag jemand ein Gewehr vor mich hielt und ich ihn darauf aufmerksam machte, daß er vorsichtig mit demselben umgehen solle, sagte mir ein etwa 14-jähriger Knabe: Gestern hast du ja in deiner Rede gesagt, daß der Christ sich nicht vor dem Tode zu fürchten brauche! Unsere Weihnachtfeier war in ihrer Art eine liebliche. Die genannten 3 Christen von Boëm waren bei uns. Viele Heiden stellten sich bei unserem Gottesdienst, den wir in einem Hofe hielten, ein. Sie waren still und stunden auch auf, wenn wir beteten. Nach dem Gottesdienst fragten wir, ob sie etwas zu bemerken haben, worauf sie antworteten: Schicket uns nur einen Lehrer. Hier versprachen die Leute, alles, was in ihrem Teile liege, zu thun zur Förderung unserer Sache. Sie wollen 20 Schüler geben. Hier war auch die Bitte um Lehrer dringend und, soviel ich glaube, herzlich.

In Boëm wird auch allgemein Sklavenhandel betrieben. Eines Morgens sah ich alles an einen Ort rennen. Als ich mich dorthin begab, fand ich eine etwa 45-jährige Frau buchstäblich nackt auf

dem Boden sitzend. Ihr Ehemann, der sie vor 4 Jahren kaufte, hat sie an einen anderen verkauft, weil sie ihr eigenes Kind getötet haben soll! Es ist jedoch sehr fraglich, ob das wahr ist. Da die Sklavin fortzugehen sich weigerte, wurden ihre beiden Hände zusammengebunden, ebenso auch die Füße, dann eine Stange hindurchgeschoben und sie wie ein Tier davongetragen, bis sie die Schmerzen nicht mehr zu ertragen vermochte und darum endlich mitging.

Von Guamañ aus besuchte ich u. a. Kugye und Worawora. An ersterem Ort wußten die Leute von einer frühern Predigt noch die Namen Adam und Jesu. In Worawora angekommen, besuchte ich den Häuptling und predigte auf der Straße. Auf die Frage, ob sie wünschen, daß wir zu ihnen kommen, sagte der Häuptling, da keiner der Ältesten zu Hause sei, könne er keine Antwort geben. Ich versprach ihm darum, auf der Heimreise wieder nach Worawora zu kommen, um die Antwort zu holen, was ich auch wirklich that. Sie erklärten sich darauf bereit, uns aufnehmen zu wollen; doch fand ich, daß einzelne Männer im Rate waren, denen es nicht ganz recht war. Die Woraworaer scheinen dem Götzendienste ergebener zu sein als die anderen Städte. Dem Häuptling selbst und seinem Sprecher, sowie dem Volk im allgemeinen wäre es ganz recht, wenn wir kämen. Ich konnte darum nicht gut mit ihnen vom Bau einer Lehrerwohnung und dergl. reden. Doch ist kein Hindernis vorhanden hier, die Thüre ist uns geöffnet. Als ich durch die Stadt ging, stellten mir sogar Eltern ihre Kinder vor, die sie uns übergeben wollen. Hier traf ich auch einen jungen Mann, der die Methodistenschule in Cape Coast eine kurze Zeit besuchte und seitdem seine Knie nie vor Götzen gebeugt habe. Ihm ist es auch ein Herzenswunsch, daß seine Leute einen Lehrer bekommen; und er verspricht, sich sofort demselben anzuschließen und ihm Hilfe zu leisten; unter den Heiden fühle er sich einsam. Es ist schade, daß er nicht gut lesen kann, sonst wäre ein Tschu-Testament ihm bis auf weiteres ein guter Tröster.

Die Stadt Worawora ist hübsch gelegen auf einem Berge und wäre nach meinem Dafürhalten der geeignete Platz für die Hauptstation. Es wäre allerdings schwer, einen großen Platz für eine Station zu bekommen, doch einen bescheidenen Platz zum Bauen könnte man schon haben, nur wäre es zu nahe an der Stadt.

Ich bitte das verehrte Komitee, an Boëm zu denken, da sie täglich auf Antwort warten. Zwar kann man sich nicht viel auf ihr Wort verlassen, doch außer Zweifel ist's, daß uns in Boëm eine große Thüre aufgethan ist, die nach meiner Ansicht für den Anfang nicht mit einem einzigen Mann zu besetzen wäre, sondern mindestens mit 5 Personen, worunter ein ordinierter ist.

Nach langem Warten traf endlich Pfarrer Hall am 31. Dez. in Guamañ ein, und so beschlossen wir, am nächsten Tag aufzubrechen. Wir nahmen uns vor, über Tribu-Bogso, Adgle und

Atjati nach Salaga zu gelangen und dann die Rückreise anzutreten.

Am 1. Jan. brachen wir in Guamañ auf, kamen sodann durch 2 kleine Boëm-Dörfer, Nsuta und Kagyabi, wo wir predigten. Unser Weg führte von Kagyabi an [nordwärts] durch dichten Urwald, worin kein Dörflein war. Der Wald hat viel Ähnlichkeit mit den Akem-Urwäldern. Zwischen Kagyabi und Dukōmañ trafen wir den großen Fluß Menu, der bald in den Asukōkō' [roter Fluß] mündet [oder, nach D. Asante, vorher in den Wawa?]. Es wäre unmöglich, ihn zu passieren, wenn er hoch ist. Wir kamen 6 Stunden nach unserm Aufbruch in Okwawu-Dukōmañ an. Dasselbe besteht [statt vorher aus 7 Städten, nur noch] aus den 3 unbedeutenden Dörfern: Ananyo, Atjea und Adae. Alle 3 zusammen zählen kaum 200 Seelen. Die Dukomañer nämlich halfen nicht den Boëern zur Zeit des Asantekriegs, sondern spielten eher den Verräter. Da machten sich nach dem Kriege die Boëer eines Tages auf, umringten die Dukomañer, töteten alles, was waffenfähig war und was nicht die Flucht ergriff, und als Siegesbeute nahmen sie die Frauen u. s. w. mit nach Hause. Die Zahl der Dukomañer ist darum bedeutend zusammengeschmolzen. Die wenigen, die wir dort fanden, durften aus ihrer Zerstreung nur mit der Bedingung wiederkommen, daß sie sich dem König von Boëm unterwarfen. Wir predigten in allen 3 Dörfern, und die Leute hörten mit Erstaunen zu, da sie eine solche Lehre noch nie gehört hatten.

Am 2. Jan. setzten wir die Reise fort und kamen nach 4 Stunden nach Ahamasu. In der Nähe von Ahamasu setzten wir über den gefährlichen Fluß Wawa [der in den Asukōkō' fließt]. Derselbe war zu breit, als daß er mit einem großen Baum überbrückt werden konnte. Es ist so ein launischer Fluß, der unerwartet schnell, wenn es in Akabu oder in der Nähe regnet, anschwillt und das Übersetzen oft unmöglich macht. Es wird auch, scheint's, kein Boot darauf gebraucht. Der Weg zwischen Dukomañ und Ahamasu führte zum Teil durch Urwald und zum Teil durch eine Grasebene. Sowohl in Dukomañ als auch in Tribu-Boogso, wie diese Gegend im allgemeinen genannt wird, ist kein einziger Berg zu sehen, alles ist eben. Im Osten ziehen die gewaltigen Bergketten von Akabu und Adele entlang. Ahamasu hat kaum 50 Einwohner und ist auch kein schöner Ort. Die Bewohner sind meistens Jäger. Gleich nach unserer Ankunft ließ man dem abwesenden Häuptling sagen, er solle heimkommen. Nach dem Essen predigten wir ihm und seinen Leuten das ihnen sehr fremde Wort Gottes. Sie horchten mit Aufmerksamkeit zu.

Nach der Predigt um 2 Uhr aufgebrochen, kamen wir wieder durch Urwald und langten nach 5 Uhr in Mpampawe an. Dieser Ort hat etwa 15 Hütten und kaum 45 Einwohner. Auffallend sind einem die in Obogso üblichen runden Häuser mit runden spitzi- gen Dächern. Hier endet der Urwald. Von hier an, solange wir die Ebene passierten, hatten wir immer durch Gras zu gehen. So

weit reicht das Herrschergebiet des Königs von Boëm. Bei Mondschein predigten wir ihnen. Sie hörten uns ruhig zu und machten den Eindruck, als hätten sie Furcht vor uns.

Am 3. Jan. früh aufgebrochen, kamen wir um 9 Uhr an den Fluß Asukokó. Nach einer kurzen Rast brachen wir auf und erreichten um 12 Uhr Brewaniase [bed. Schlag dein Auge nieder, d. h. mäßige dich], welches kaum 60 Einwohner hat. Im ganzen Tribu-Bogso waren die Lebensmittel sehr teuer, einmal wegen der täglich auf- und abziehenden Kautschukkäufer, und dann wegen der unfruchtbaren Beschaffenheit des Bodens, weshalb sie fast ausschließlich Jams pflanzen müssen, da die Pisang hier nicht gut gedeiht. Überhaupt, wenn man die inneren Gebiete mit den Landschaften Akuapém, Akém, Fante u. s. w. vergleicht, so stehen erstere an Fruchtbarkeit des Bodens letzteren weit nach. Wir predigten am Abend und übernachteten.

Am 4. Jan. kamen wir über den Fluß Labo, in dessen Nähe Okra-Kwadwo [Name des Erbauers], ein Dorf von 6 Hütten, lag, nach Pusupu, welches etwa 60 Einwohner hat. Hier baten wir umsonst, sie möchten uns Lebensmittel verkaufen. Die Leute wollten zuerst die Ursache unseres Kommens hören. Wir mußten darum gleich predigen. Erst nach der Predigt ließ der Vertreter des Häuptlings, da dieser abwesend war, uns etwas Jams geben. Inzwischen wurde ein Bote an den Häuptling im nächsten Dorf geschickt, und bald kam ein Bote mit der Nachricht: Der Fetischpriester (des nächsten Orts, der über diesen Teil gebietet) lasse uns sagen, wir sollen erst am nächsten Tag zu ihm hinauf kommen. Da der nächste Tag ein Sonntag war, konnten wir nicht auf seine Bitte oder vielmehr auf seinen Befehl eingehen, sondern reisten nachmittags weiter und kamen nach einer Stunde in sein Dorf, Obosomfoo-kurom [in des Fetischmanns Stadt] genannt. Er empfing uns sehr kühl und redete kaum ein Wort mit uns. Gemäß unserm Verlangen zeigte man uns den Weg zum nächsten Dorf, Bontebó, wo wir nach einer Stunde ankamen. Am 5. Jan. predigten wir sowohl in Bontebó als auch in Obosomfoo-kurom. Der Fetischpriester bekam manche Pfeile ins Herz, was man an seinem ganzen Aussehen sehen konnte, denn er war unruhig. Hier und im ganzen Obososo stehen die Fetischpriester über den Häuptlingen; an manchen Orten ist der Fetischpriester und der Häuptling eine und dieselbe Person; man kann darum leicht sehen, in welchem elenden Zustand das Volk sein muß; sie stehen unter dem Einfluß dieser Blutegel. Mit großem Mitleiden sah ich, wie klein und elend ihre Dörfer sind. In allen den Tribu-Bogso-Dörfern, durch welche wir gingen, wird man kaum mehr als 400 Seelen finden. Hier haust nämlich das berühmte Gottesurteil [d. h. die Giftwasserprobe], das bei jeder Kleinigkeit angewendet wird und somit das Zunehmen des Volkes unmöglich macht. Mit großem Nachdruck betonten wir dies in unsern Ansprachen, und es ist kein Wunder, wenn uns der Fetischpriester kein freundliches Gesicht zeigte. Die Hauptstadt von Tribu-Bogso soll Tetekplã

heißen, liegt westlich von Bontebō und steht unter dem Fetischpriester-Häuptling von Dadease in Adele (und nicht unter Krakye). In der Nähe von der Hauptstadt sollen die 3 Städte Ketjebi, Odomasa und Kolunta liegen. [Diese Namen entsprechen den folgenden in v. D anckelman's Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, I. Taf. VII, und II. Taf. X: Totokpone oder Dutukpene, Katjebi oder Kedjéwi, Odumase, Korantae, Dadease, letztere 3 berichtet nach D. Asante. Sie liegen alle am Fuße des Gebirges.] Es ist schwierig, über Sachen, die man wissen möchte, Auskunft zu bekommen; es gilt als Verrätere, einem Fremden alles zu sagen; nicht einmal den Weg wollten sie uns zeigen, das sollt ihr beim Häuptling erfragen und nicht bei uns, sagten sie jedesmal.

6. Jan. Von Bontebō wandten wir uns nach Osten und kamen nach 3 Stunden an den Fuß der gewaltigen Bergketten. Nach einem 3 Stunden langen Marsche aufwärts kamen wir oben ins erste Dorf in Adele, welches Kpanko oder Obosomfo-kurom [= Dipongo in Mitteil. aus den deutschen Schutzgeb. III. Taf. III] genannt wird. Der Häuptling-Priester war abwesend, als wir ankamen, und als wir von Weitergehen sprachen, fragte seine Frau, ob wir denn nicht warten wollen, bis der Fetischpriester gekommen und für uns beim Fetisch gefragt habe. Darauf erklärten wir ihr, daß wir an keinen Fetisch glauben. Voll von Erstaunen schwieg alles plötzlich. Wir sprachen dann kurz von dem lebendigen Gott, an den wir glauben. Eine Frau sagte, daß außer ihrem Gott, Frikō [nach D. Asante: Frukō], es keinen Gott gebe. Pfarrer Hall fragte sie dann, ob sie das wirklich glaube. Sie wandte sich lächelnd ab. Die Unterredung wurde laut, und eine Frau machte uns darauf aufmerksam, doch leise zu sprechen, um die Stimme des Rufers zu vernehmen, wenn er die Nähe des Fetischpriesters verkündige. Wozu dann? fragten wir. Damit ihr euch davon machet, war die Antwort. Es muß nämlich alles in die Hütte fliehen, wenn er kommt. Darauf erklärten wir, daß wir das nie thun würden, da wir uns nicht vor dem Fetisch fürchten. Da lief alles von uns weg und wollte nicht mehr mit solchen Menschen reden. Bald ertönte das Zeichen des Ausrufers, als wir eben im Begriff waren aufzubrechen. Alles floh im Nu. Man winkte uns bittend zu, doch zu fliehen, was wir natürlich nicht thaten. Der Priester kam mit seinen Begleitern, und wir wandten uns, wegzugehen. Kaum waren wir 5 Minuten fort, als ein Bote auf Befehl des Fetischpriesters uns zurückkehren hieß. Im Dorf angekommen, sahen wir, wie alles, groß und klein, fußfällig den Priester in seiner Hütte begrüßte, vor ihm niederfiel oder vielmehr ihn anbetete. Nachher saß er mit seinen Begleitern vor der Hütte und wir begrüßten sie. Darauf sagten wir ihm, wer wir seien, und erklärten ihm unsere Bereitwilligkeit, ihnen zu predigen. Er gab es nicht zu, und so zogen wir weiter, steile Berge auf- und absteigend, bis wir um 5 Uhr in Kpelewu [Perewu] ankamen. Kaum hatten wir uns eine Wohnung ersehen, als ein Bote auf uns zukam mit der Nachricht: „Die Königin ruft euch!“ Darauf wurden wir vor eine große runde Hütte geführt. Hineingegangen,

fanden wir eine Frau, die wir grüßen mußten, ohne ihr die Hand reichen zu dürfen. Man bot uns vor der Hütte Sitze an und brachte uns eine Kürbisschale voll Wasser, das mit einer Art Brei vermischt war, zu trinken, nachdem die Königin ein wenig davon getrunken hatte. Wir tranken es mit unsern Männern, da es unhöflich gewesen wäre, es zurückzuweisen; doch alles war uns geheimnisvoll. Nachher wurde saurer Palmwein aufgewartet, worauf wir aufstuden, dankten und uns zu unserer Wohnung begaben. Doch das Rätsel mußte vor allem gelöst werden. Wir baten unsern Hausvater, uns diese Handlung der Königin zu erklären; denn nach afrikanischer Sitte muß er uns zuerst zu trinken geben. Darauf sagte er, daß sein Bruder Konton, nach dem wir gleich nach unserer Ankunft fragten, weit und breit bekannt sei; das könne die Königin nur mit schiefen Augen ansehen, und um sich einen Namen zu machen, suche sie jedem Fremdling mit zuvorkommender Freundlichkeit entgegenzukommen. Noch vor dem Bettgehen ließ die Königin-Priesterin uns etwas Fufu bringen. Unser Hausvater that auch sein Bestes für uns.

Am 7. Jan. fanden wir's für angezeigt, vor allem die Deutschen aufzusuchen und uns Erlaubnis zum Predigen einzuholen; denn am Konsu fand Pfr. Hall einen von ihnen, der ihm sagte, daß wir um die Erlaubnis der deutschen Regierung hätten zuerst fragen sollen. Nach einer Stunde Gehen in östlicher Richtung kamen wir in das Dorf [Jege], worin Konton wohnt. Eine halbe Stunde davon entfernt auf einem Berge wehte die deutsche Fahne mitten im Hofe der Niederlassung. Wir trafen einen der Deutschen dort; einer sei auf einer Erforschungsreise gestorben, und ein anderer war damals in Salaga. Der dort Angetroffene erlaubte uns zu predigen. Die Niederlassung hat eine überaus schöne, gesunde und trockene Lage. Die Häuser in dem viereckigen Hofe sind provisorische und auf Pfähle gebaut mit Grasdächern. In der Nähe haben sie 2 oder 3 Plantagen, worin Pisang, Bananen und dgl. schön gedeihen. Jener Herr sah sehr frisch aus und sagte, er sei immer gesund.

In Kontons Dorf an den Fuß des Berges zurückgekehrt, predigten wir. Konton ließ uns auch durch seinen Sprecher nach der Predigt manches sagen, um uns zu zeigen, daß alles, was wir sagten, wahr sei. Er sagte u. a.: „Wir wissen, daß es einen Gott giebt, vor dem jeder nach dem Tode Rechenschaft geben muß; die Bösen werden dann zur Seite gestellt, und die Braven bekommen einen guten Platz.“ In seiner Rede machte er keinen Unterschied zwischen Gott und Fetisch. Konton war früher Räuber, hat's aber jetzt aufgegeben und ist überall bekannt wegen seiner ungewöhnlichen Größe und auch wegen seiner Güte. Er hat eine imponierende Gestalt und ist einer der größten Männer, die ich in meinem Leben gesehen habe, wenn nicht der größte. Er empfing uns gastfreundlich. Um 11 Uhr kamen wir nach Kpeluwu zurück. Erst abends 7 Uhr fand die Predigt statt. Die ganze Stadt war dabei. Hier machten wir Gebrauch von einem Dolmetscher, der Satz für Satz in die Landessprache übersetzte, da nicht alle Tshi gut verstanden. An all diesen Orten, wo

das Wort Gottes nicht bekannt ist, predigten wir vom Sündenfall, Vorbereitung des Heils im alten Testament und Vollendung desselben in Christo. Als die Königin-Priesterin von der Hawa [Eva] Nachgiebigkeit hörte, that sie einen Ausruf des Schmerzens! Nach der Predigt fand eine Beratung statt, und die Königin-Priesterin ließ uns danken, daß wir sie besucht haben; sie haben nämlich gesehen, daß wir ihre Freunde seien; was wir gesagt haben, sei auch gut und wahr; sie dienen diesem Gott auch, sie sei aber auch selber eine Göttin! Nachher hielt ich wieder eine Rede, sprach gegen das Gottesurteil [die Giftwasserprobe], Sklaverei und Totentragen, und wies darauf hin, warum ihre Städte so klein seien. Sie gaben zu, daß ich recht habe, und baten uns, einige Zeit bei ihnen zu bleiben; sie werden am nächsten Tag Boten an alle Enden des Reiches schicken, um die Ältesten einzuladen, die uns auch hören und dann sagen sollen, ob sie diese Lehre annehmen wollen oder nicht. Wir sagten, daß wir leider nicht bleiben können, und daß es uns später wohl möglich sein werde, wieder hieher mit derselben Botschaft zu kommen. Perewu und überhaupt die Städte von Qbogso sind bekannt wegen ihrer Ergebenheit an ihre Götzen. Sie stellen dieselben über alle andern. Es ist darum von großem Wert, daß in diesem Bollwerk des Teufels auch Zeugen vom lebendigen Gott auftreten. Die Verlegenheit, worin diese Königin mit ihren Beratern nach der Predigt geriet, war mir ein Angeld, daß sie nicht bloß mit dem Munde zugestimmt, sondern auch ihre Herzen ihnen gesagt haben, daß, was wir redeten, wahr sei, und ich glaube fest, daß manche der Anwesenden von da an werden Stiche im Herzen bekommen haben und an diesen lebendigen Gott denken müssen.

8. Jan. Von Perewu aufgebrochen, kamen wir über Riesenberge, die zum Teil mit Gras, zum Teil auch mit Wald bedeckt waren, nach Dadease. Zu unserem Erstaunen fanden wir, daß der Häuptling daselbst derselbe Fetischpriester war, den wir in Kpanko angetroffen hatten. Hier konnte ich nicht bei der Predigt sein, da ich heftiges Kopfweh hatte. Pfr. Hall predigte allein hier, und der Fetischpriester, der das Wort nicht hören wollte, mußte nun gegen seinen Willen an der Spitze seiner Leute sitzen und manche Stiche in sein Herz aufnehmen.

Am 9. Jan. gingen wir 2 Stunden in nordwestlicher Richtung nach Korantae und dann wandten wir uns nördlich nach Aboranko [Abörqankö.] Wegen meines Unwohlseins ging Pfr. Hall voraus, und bei meiner Ankunft in Aboranko hatte er schon gepredigt, so daß wir weiter reisen konnten. Weiter ins Innere als Aboranko gingen wir nicht, sondern wandten uns jetzt Salaga zu. Von Aboranko kamen wir in 1 Stunde nach Nyamo. Bei unserer Ankunft war alles beschäftigt mit Schießen, da, wie ich glaube, eine Totenfeier da war, weshalb wir es für ratsam hielten, nicht gleich zu predigen, sondern möglichst spät. Um 7 Uhr nun suchten wir den Häuptling auf, den wir aber nicht fanden, da er schon geschlafen haben soll. Wir baten nun seine Leute auf die Straße zu kommen,

um zu hören, was wir zu sagen hätten. Nach einigem Zögern gaben sie nach und folgten uns auf die Straße. Um andere herbeizuziehen, hoben wir unsere Stimmen auf und sangen. Und wirklich strömten viele Scharen herbei, darunter auch solche Männer waren, die nicht aus Neugier kamen, sondern mit heftigem Zorn tobend, weil wir sie mit unserem Gesang gestört haben! (In der Regel waren sonst die Leute froh, uns singen zu hören.) Ein Teil wollte uns gar nicht reden lassen; doch ließ ein anderer Teil, der uns zuzuhören vorgab, uns reden, jedoch nicht ohne wiederholte Unterbrechungen von dem erzürnten Teil. Nachher wurden wir gefragt, warum wir nicht bei Tag gepredigt haben. Wir antworteten, weil sie mit ihrer Totenfeier beschäftigt gewesen und wir sonst keine Zeit hätten, da wir am nächsten Tag früh aufbrechen wollten; auch haben wir an vielen Orten bei Nacht gepredigt, so z. B. in Perewu. Das erzürnte sie dermaßen, daß das Geschrei immer größer wurde. Sie sagten, wir sollen am nächsten Tage erst wieder predigen, wenn wir Gehör finden wollen. Um dem Lärm ein Ende zu machen, gaben wir ihnen recht und gingen nach Hause mit dem Entschluß, in der Nacht aufzubrechen. Unsere Sorge, daß wir keinen Wegweiser haben würden, wurde nach Gottes Fügung dadurch beseitigt, daß 2 Jünglinge von Kakyenkye in Adgè in demselben Hof einkehrten, wo wir waren, die auch nach Salaga gehen wollten und die sich bereit erklärten, sehr frühe fortgehen zu wollen.

10. Jan. Um 3 Uhr standen wir auf und kamen nach 4 Stunden zum Flusse Bumatjei [Danckelmans Mitteil. I. Taf. VII. Bonatje], 20 Minuten davon entfernt an den Fluß Kpasa und wieder nach $1\frac{1}{2}$ Stunden zum Flusse Oti, den wir nicht durchwaten konnten; doch konnten wir mittels eines Bootes hinübergelangen zu 2 elenden Hütten mit 5 Bewohnern, wo wir übernachteten mußten. Hier ging es äußerst knapp zu; wir konnten keine Speise zu kaufen bekommen und hier ging unser Vorrat von Reis aus; doch bekamen wir in der Nähe des Dorfes einige Stücke Stockjams, die mit unserem letzten Reis den Hunger stillten.

11. Jan. Morgens um $1\frac{1}{2}$ Uhr standen wir auf und kamen in der Morgendämmerung nach Bomkpa. Das Gebiet, worin wir jetzt waren, heißt Nnawurim und steht unter dem Könige von Pami. Bomkpa ist ein sauberer, schöner Ort. Ihre Hütten sind größer als die in Obogso. Es wird ziemlich viel Tabak gepflanzt. Nicht lange nach unserer Ankunft fand die Straßenpredigt statt. Das war das erste Mal, daß sie das Wort Gottes hörten, und sie zeigten großes Interesse dafür. Nach der Predigt fand eine Unterredung unter ihnen statt, und da es an jenem Tag sehr kalt war, so daß es mich an den Füßen fror, begaben wir uns nach Hause und wärmten uns beim Feuer, wo für uns gekocht war. Da kamen die Ältesten der Stadt mit einigen Fragen an uns. Sie fragten z. B. „Sollen wir jetzt, da wir den Götzen nicht mehr dienen sollen, Gott Opfer von Schafen und dgl. bringen? Dürfen wir den Toten Opfermahl bereiten? Sollen wir neben diesem Gott noch dem König

dienen?“ Wir gaben ihnen Auskunft über ihre Fragen, worauf sie sagten, wir sollen auch ihrem Könige in Pāmi das sagen; sie hätten nichts dagegen, wenn er sie aufforderte, diese Lehre anzunehmen.

Von Bomkpa ging's nach dem 3 Stunden entfernten Bayim, wo wir übernachteten und am 12. Jan. den Sonntag zubrachten. In dieser ganzen Gegend (von Atjati bis Salaga) ist alles Gras, folglich ist der Boden nicht so fruchtbar wie bei uns. Die Leute scheinen darum fleißiger zu sein als die Stämme an der Küste. Sie pflanzen hauptsächlich Jams und drei Getreidearten. Vieh (d. h. Schafe, Ziegen und etwas Ochsen) wird hier gehalten; am sorgfältigsten scheinen sie ihre Hühner zu pflegen. Ihrem äußeren Aussehen nach kann man sie im allgemeinen als arm bezeichnen. Tätowierung ist häufig und tritt bei den verschiedenen Stämmen in verschiedenen Formen auf. Die Leute kleiden sich sehr dürrig, insbesondere Mädchen, bei denen es Sitte zu sein scheint, fast ganz nackt herumzugehen. — Sonntag Abend predigten wir den Bayimern, die auch sagten, wir sollen es dem Könige sagen.

Am 13. Jan. um 2 Uhr in der Nacht aufgebrochen, kamen wir vor Ablauf einer Stunde nach Kpandai. Nach vielem Umherirren kamen wir morgens $\frac{1}{2}$ 6 Uhr nach Balai. Wir trafen alle Bewohner auf der Straße trommelnd und singend, da sie eine Totenfeier hielten. Wir konnten darum nicht dort predigen. Nach 2-stündigem Marsch kamen wir nach Punayerma oder Sedukürom, welches der letzte Ort ist im Nnawuri-Gebiet. Hier bekamen wir nur wenige Leute, denen wir predigten. Von hier erreichten wir nach 2 Stunden das im Ntjúmurug-Gebiet liegende Dorf Okumdi, am Flusse Daka gelegen.

Von Okumdi am 14. Jan. aufgebrochen, kamen wir in $2\frac{1}{2}$ Stunden nach Kamabui oder Amammoe, in weiter $1\frac{1}{2}$ Stunde nach Amabui oder Dadease, wo wir ausruhten. Ein 2-stündiger Marsch brachte uns nach Akyease, wo wir übernachteten, und am nächsten Tag, den 15. Januar, erreichten wir nach $1\frac{3}{4}$ -stündigem Marsche Salaga.

Salaga ist eine der größten Städte in Westafrika, aber auch eine der unreinlichsten. Sie hat sehr wenig Anziehendes; die ganze Stadt ist Abtritt; es ist darum kein Wunder, daß die Pocken hier fast immer hausen. Geier findet man scharenweise auf allen Gassen. Es ekelt einem, in einer solchen Stadt zu wohnen. Wasser ist ein kostbares Gut hier. Auf dem Markt sieht man nichts Besonderes. Die im Innern selbst gefertigten Waren sind teuer, dagegen sind die von der Küste hineingebrachten billig. Begehrtestes ist das von Mosi und sonsther eingeführte wohlgenährte Vieh. Sklaven sah ich nicht auf dem Markt; sie sollen zu Hause feilgeboten werden und sind verhältnismäßig billig. In Salaga selbst konnten wir nicht predigen.

Am nächsten Tag (16. Jan.) gingen wir in die $\frac{3}{4}$ Stunden von Salaga entfernte Hauptstadt Pāmi [Kpambi], wo wir vor dem mohammedanischen König und seinen Ältesten predigten, doch ohne

daß sie das geringste Interesse dafür gezeigt hätten; man konnte klar sehen, daß wir tauben Ohren predigten. Ihr ganzes Benehmen bei der Predigt war, als wollten sie uns sagen: Was machen diese Schwätzer! Nach der Predigt richtete der König durch den Dolmetscher einige Worte an uns, ohne daß wir sehen konnten, was er meinte.

Am 17. Januar traten wir die Heimreise an und übernachteten in Krupi, wo wir ebenfalls nicht predigen konnten.

18. Jan. Von Krupi nahmen wir eine östliche Richtung nach Dentedwomo, in deren Nähe der Daka fließt. Wir fanden Unterkunft beim Häuptling, der uns freundlich empfing. Am nächsten Tag, der ein Sonntag (19. Jan.) war, predigten wir ihm und seinen Leuten in seinem Hof; sie waren sehr aufmerksam. Tags darauf (20. Jan.) kamen wir nach einem 7-stündigen Marsch über viele Dörfer nach Bagyamsö. Eine große Anzahl Leute stellte sich vor dem Hause des Häuptlings ein, denen wir Zeugnis vom Kreuze ablegten. In all den Städten um Krakye her sieht man weißgetünchte Erdhaufen, vor welchen Gebeine von Opfertieren liegen und Blutspuren von solchen sich finden, als Zeichen, daß sie unter dem mächtigen Fetisch Odentę stehen. Wir betonten darum die Nichtigkeit der Götzen sehr stark in unsern Reden hier.

Eine 6-stündige Weiterreise brachte uns am 21. Jan. nach Otaregso und in weiteren $1\frac{1}{2}$ Stunden kamen wir nach Worotę, wo wir übernachteten. Hier waren wir in großer Verlegenheit, da wir fast keine Speise kaufen konnten; doch ließ uns der Herr nicht mit ganz leerem Magen zu Bette gehen.

22. Jan. Um 4 Uhr brachen wir auf und kamen nach 6 Uhr in Kete, einer mohammedanischen Stadt, an. Hier trafen wir einige Akuroponger, die uns sehr freundlich aufnahmen. Nachmittags gingen wir nach dem $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten Krakye, um an diesem berühmten Herrschersitz des Teufels zu predigen. In Anwesenheit des Häuptlings, des Fetischpriesters und vieler Menschen hielten wir Ansprachen von dem lebendigen Gott. Sie waren still und aufmerksam und konnten kein Wort gegen die unleugbare Wahrheit sagen. Da saß der Fetischpriester so still vor uns, als könnte er nicht sprechen; sein ganzes Aussehen gab einem den Eindruck, als stünde auf seiner Stirn geschrieben Scham und innere Unruhe! Nach der Predigt gab's einen heftigen Streit wegen einiger Asanteer, die sich während eines Kriegs dorthin geflüchtet hatten und die der König von Krakye entweder in die Sklaverei verkaufen oder auch ihren Feinden zu töten übergeben wollte. Dringend baten diese Asanteer uns, sie mitzunehmen, sonst wäre es aus mit ihnen. Hätten wir nicht Ernst gezeigt, so wäre es uns nicht gelungen, diese armen Leute von den Händen dieser teuflischen Behörde zu befreien, und wir konnten dies nur thun, nachdem wir eine angebliche Schuld der Asanteer bezahlt hatten.

Als wir abends wieder nach Kete zurückkehrten, sagte uns ein Freund auf dem Wege: Sehet ihr dort die runden Erhebungen am

Wege? Das sind lauter (und es waren deren viele) Gräber von solchen, die das Gift des Gottesurteils getrunken haben. Die Betroffenen werden nämlich hierher geführt, man reicht ihnen den Giftbecher zum Trinken, um sie her stehen mit Speeren versehene Männer, die, sobald der Angeklagte das Gift zu sich genommen und vor Schwindel niederfällt, ihn mit ihren Speeren sofort durchstechen, sonst werde der Betreffende nachher ein reisendes Tier! In Krakye soll die Geburt von Zwillingen ein Greuel sein; wenn eine solche vorkommt, werden die Kinder getötet. Bekommt aber eine Frau zweimal Zwillinge, so wirft man die Kinder in einen Ameisenhaufen, um durch diesen grausamen Tod einem Wiederkommen vorzubeugen! O daß die Boten des Evangeliums diese finstern Örter öfters besuchen könnten! Man kann sich kaum vorstellen, was für ein großer Einfluß von diesem häßlichen Ort auf die ganze Goldküste ausgeübt wird.

23. Jan. Von Krakye aufgebrochen, ging Pfr. Hall, um noch einige Asanteer in der Nähe zu befreien, den Wolta entlang heim, ich aber wandte meine Augen meines Versprechens wegen Worawora zu und übernachtete in Makokwae. Von hier, wo die Leutlein uns mit Aufmerksamkeit anhörten, gingen wir am 24. Jan. über den Fluß Oti und übernachteten in einem kleinen Dorfe. Unterwegs vernahm ich, daß tags zuvor in einem benachbarten Dorf ein Todesfall vorkam und der Tote getragen wurde. Der angebliche Ursäher des Todes habe sich dann sofort nach Qbooso begeben, um sich durch das berüchtigte Gottesurteil reinsprechen zu lassen! Armes Volk, wann wird endlich Erlösung von leiblichem und geistlichem Tode für dich kommen!

Am 25. Jan. kam ich nach 8-stündigem Gehen in Worawora an. Tags darauf fand eine Straßenpredigt statt, bei der ich mit meiner heiser gewordenen Stimme einer großen Anzahl von Leuten predigte. Was sie darauf sagten, hat in dem ersten Teil meines Berichts Erwähnung gefunden. Von Worawora kam ich in 2 Tagen nach Nkónyã. Von dort am dritten Tag (29. Jan.) aufgebrochen, übernachtete ich in Panto [Kpándõ], wo ich am nächsten Tag predigte und wo der König um Lehrer bat.

31. Jan. Mein nächster Aufenthaltsort war Tuntunyan [Vaa kpo], wo die Lehrer [Asiedu und Tenkorañ] mit mir in diese und jene Richtung uns wandten und den guten Samen austreuten. In Tuntunyan war bei meiner Ankunft alles mit einer Totenfeier beschäftigt. Die Gestorbene sei vom Fetisch getötet worden, weshalb der Leichnam nicht eher bestattet werden dürfe, als bis die Verwandten der Verstorbenen etwas an die Fetischpriester bezahlt haben. Zwei Fetischpriester von der Nähe hatten sich eingestellt und in Gemeinschaft mit der früher erwähnten Fetischpriesterin verlangten sie vor der Bestattung dies und jenes auf der Straße. Da gingen der Lehrer und ich hin und sagten: wenn es wahr sei, daß das Weib vom Fetisch getötet worden sei, sollen die Fetischpriester aufstehen und es uns auch sagen; stehen sie fest auf ihrem Wort, so müsse man die

Sache vor die englische Regierung bringen; denn Mordgeschichten dürfen hier nicht geschlichtet werden. Alles geriet in Verlegenheit; die Fetischpriester schlichen sich davon, ohne uns ein Wort erwidern zu können, und wir gingen nicht von der Straße, bis der Leichnam bestattet war.

Von Tuntunyan ging ich über Owusutrã-Dörfer, wo ich überall Leute antraf, denen ich einige Worte ans Herz legte.

Von Botoku, wo ich über Nacht blieb, kam ich nach Boso und traf am nächsten Tag, den 5. Februar, in Anum ein, dem Herrn dankend, daß er mich gesund zurückgebracht hat und daß er mir diese große Gnade erwies, vor groß und klein und zum Teil vor bis daher dem Evangelium ganz fremdem Volke Zeugnis von seinem heiligen Namen ablegen zu dürfen.

Nachtrag.

Etwas über die Sprachverhältnisse.

In Boëm fing ich an, von den verschiedenen Sprachen etwas zu sammeln; doch brachte ich es nicht weit, einmal, weil die Leute einem Fremden ihre Sprache nicht lehren wollen, und zweitens, weil sie das wenige, das sie einem sagen, nicht deutlich genug sagen, so daß man das Wort selbst von dem mit ihm verbundenen Pronomen nicht unterscheiden kann. So fragt man z. B. Was heißt dies? (indem man ihm die Hand zeigt), und er giebt zur Antwort: „Deine Hand“. Die 4 Sprachgebiete in Boëm sind 1. Worawora, wo ausschließlich Tschĩ gesprochen wird; 2. Borada, Guamañ und Gyeasekañ haben neben Tschĩ noch eine eigene Sprache, was 3. in Bowiri und 4. in Apafo auch der Fall ist. Sie sind aber ähnlich in vielen Worten, wie folgende Zählung von 1—10 zeigt:

	Bowiri	Borada	Apafo	Adelę	Tribu
		(nach D. Asante)			
1.	kedi	onwē	gwē	deke	dala
2.	keya	nyo	nyō	enyo	ala
3.	kale	ete	ite	isie	aturu
4.	kona	ne	inã	ina	anara
5.	kulo	lo	dō	eru	ano
6.	kevū	ekō	ekuō	kuro	yoro
7.	kekrō	mate	kudę	korokye	gyinyatoro
8.	keāi	mane	fravana	nię	gyanada
9.	kavedi	laloe	lalowe	ękye	kadala
10.	kuwa	levu	iweo	fuo	kefu

In vielen Dingen haben sie auch ganz verschiedene Namen, so z. B.

	in Bowiri	in Borada	in Apafo	in Adelę (u. ganz Obogso)
Gott=	Odetę	Asubruku	Ea	Wurubę (Urboale).

Der Apafo-Dialekt hat manche Wörter ähnlich wie in Guan. Die Okwau-Dukomaer sprechen ausschließlich Tschī.

In Tribu-Booso und Adēg wird eine und dieselbe Sprache gesprochen, sie scheint aber gar nicht dem Guan ähnlich zu sein, sondern ist eine ganz eigene Sprache.

In Atjati, Nnawurim bis Salaga wird wieder eine andere Sprache gesprochen, die sehr viel Ähnlichkeit mit Guan hat. Nicht nur Worte, sondern sogar Sätze sind wie in Guan, das ist auch der Fall bei den Stämmen von Krakye bis Salaga. Urboale ist der Name für Gott im ganzen Obooso und auch in Nnawurim.

In all diesen Ländern wird neben der Landessprache Tschī verstanden, da sie in früheren Jahren einen regen Verkehr mit den Asanteern hatten. In Tribu-Booso verstanden die Leute so gut Tschī, daß wir keinen Übersetzer brauchten, ebenso auch in Atwati (Atjati). In Adēg und Nnawurim dagegen mußten wir fast immer Dolmetscher haben, so auch in Apafo in Boēm. Bei den Stämmen zwischen Krakye und Salaga war der Gebrauch von Dolmetschern nicht nötig, da die meisten Tschī verstanden. (N. Clerk.)

Anm. Die 10 Zahlwörter von Adēg und Tribu sind nach D. Asantes Angaben von seiner Reise in 1884 hinzugefügt worden, dieselben bekunden aber keine Einheit der Sprache in beiden Landschaften. Da auch Akabu und Akposo je ihre eigene Sprache haben, wäre es sehr gut, wenn in all den genannten Landschaften die weitverbreitete Tschī-Sprache als Schriftsprache eingeführt würde. Nur die Ewhe-Landschaften (einschließlich Avatime, das auch eine eigene Sprache hat) würden, mit Ausnahme einiger Teile zwischen Anum und Nkónyā, bei der Ewhe-Sprache bleiben, und für Akposo wäre diese wohl auch passender. — Die Tribu-Leute zählen die Wochentage wie in Tschī; die von Nkónyā, Boēm und Akabu haben 6 oder nur 5 Tage. (J. G. Chr.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Christaller J. G.

Artikel/Article: [Missionsgeographischer Teil. Neue Reise in den Hinterländern von Togo, nach Nkónya, Boem, Obooso, Salaga, Krakye 77-98](#)